

Roswitha Quadflieg

DEIN VATER WARTET IM AUTO

„Ich muss mit ihr reden!“

„Wer sind Sie?“

„Die Mutter!“

„Können Sie das beweisen?“

„Die wollten mich nicht zu dir lassen! Besuche seien nicht erlaubt. Was hab ich geschwitzt, sämtliche Taschen umgekrempelt! Dabei wusste ich genau, dass ich den Ausweis eingesteckt hatte, aber er schien futsch. War hinter das Futter meiner Handtasche geraten. So was Blödes. Das hat es noch nie gegeben. Ich werde mir eine neue kaufen. Methoden! Amtlich beweisen, dass ich deine Mutter bin. Aber nun sag doch was, Liebes! Sag endlich, was passiert ist.“

Lara sitzt auf dem Bett, ihre nackten Füße baumeln über dem grau gesprenkelten Fußboden, ihre Augen starren zum Fenster hinaus. Der erste Frühlingstag. Aber sie bemerkt ihn nicht. Das einzige, was sie spürt, ist die Braunüle in ihrer Armbeuge. Sie schmerzt. Neben ihr auf der Bettkante sitzt eine Stimme, eine ihr fremde Stimme, und redet auf sie ein.

„Lara, Liebes, ich bin’ s, deine Mutter! Erkennst du mich nicht? Dein Vater wartet im Auto. Der Parkplatz ist ziemlich weit weg. Er hat nicht viel Zeit. Ich soll mich beeilen.“

„Das sollte ich auch immer, mich beeilen. Aber jetzt hat sich’ s aus beeilt.“

„Hör zu, hör mir genau zu: Wir sind eine Familie! Dein Vater, Drago und ich lassen dich nicht im Stich. Du musst keine Angst haben.“

Lara spürt die Sonne auf ihrem Gesicht. Wärmende Sonne. Sie lag im hohen Gras. Es roch nach Blumen. Der erste Tag ihrer ersten Sommerferien 1959. Oben am Himmel zogen weiße Wolkenschiffe vorüber. Sie hatte sich gewünscht, dass es sechs Wochen lang so bliebe, sie würde sich nie satt sehen. Plötzlich hörte sie dieses Hecheln, zunächst weit weg, aber es kam näher, immer näher, wurde lauter und lauter, das Gras raschelte; plötzlich eine riesige offene Schnauze über ihr. Eine Zunge, Zähne. Lautes, wütendes Bellen! Sie krümmte sich zusammen, nicht einmal Schreien konnte sie. Das Hecheln schwoll an zu einem Tosen, Speichel tropfte auf sie herab. Widerlicher, stinkender Speichel. Dann knallte die Stimme ihres Vaters: „Er will doch nur spielen!“ Sie wandte den Kopf, eine dunkle Silhouette vor dem hellblauen Himmel, eine Hutkrempe. „Du musst keine Angst haben!“

Sie kannte den Hund nicht, gerade hatte der Vater ihn aus dem städtischen Tierheim geholt. Als viertes Mitglied der Familie. Wenige Tage zuvor hatte ihre Mutter eine Fehlgeburt gehabt und ihr ziemlich unbeholfen erklärt, dass sie, Lara, nun keinen Bruder mehr bekommen werde. Drago werde die Lücke schließen, mit ihm seien sie komplett. Sie schloss sich in ihr Zimmer ein, wollte nicht mehr zu Tisch kommen. Der Vater tobte.

„Wie konntest du damals nur annehmen, dass Drago dir etwas tun würde“, sagt die Stimme neben ihr, „er ist doch ein ganz Lieber.“ Lara blickt auf ihre nackten Füße. „Leg dich wieder hin, sonst erkältest du dich.“

Lara legt sich hin ohne die Stimme neben sich anzusehen. Sie will sie nicht sehen. Auf keinen Fall!

Das Hecheln, die offene Schnauze, die gelben Zähne, der Speichel – direkt über ihr.

„Dein Vater wartet! Wir sind fast 500 km gefahren deinetwegen. Sag etwas. Wir müssen bald essen, wir sind sehr hungrig. Aber als erstes wollte ich zu dir. Du bist doch meine Kleine. Du bist doch –“

Lara macht eine heftige Handbewegung. Die Stimme bricht ab.

„Ist dir nicht gut? Soll ich die Schwester rufen?“

Lara hält sich die Ohren zu. Die Stimme greift nach ihren Armen, drückt sie rechts und links neben ihrem Kopf in das Kissen. Sie kann sich nicht wehren. Sie schließt die Augen.

„Hör zu, hör mir genau zu! Wir haben alles für dich getan, deinen Umzug bezahlt, dein Studium finanziert. Ist das der Dank?“

Da ist ein Echo in ihren Ohren: Ist das der Dank? Er will doch nur spielen! Du musst keine Angst haben!

Von dem Sommertag an hatte sie Angst. Auch vorgestern, als sie die Tabletten nahm. Angst davor, zu stinken ehe sie jemand finden würde. Und nun liegt sie in einem sehr weißen Bett und eine Stimme redet unaufhörlich auf sie ein und hält jetzt auch noch ihre Unterarme fest. „Lassen Sie mich los. Sie tun mir weh!“

„Ich tue dir weh. Sie mal einer an. Wer hier wem weh tut, wird morgen der Therapeut klären. Und dann wirst du mich und deinen Vater um Verzeihung bitten. Er wartet unten im Auto. Er hat Hunger, er muss essen. Sonst kippt sein Blutzucker. Begreif es doch endlich, wir sind eine Familie. Wir lassen dich nicht im Stich. Auch wenn du –“

„Lassen Sie mich los!“ Lara dreht den Kopf beiseite, öffnet die Augen und fixiert das Fenster.

„Lara, wir wollen nur dein Bestes! Auch, als Larry dich auf seinem Boot festgehalten und wer weiß was mit dir angestellt hat, wollten wir –“

„Er hat gehechelt.“

„Was hat er!?“

„Ich bin müde.“

„So geht das nicht. Ich lasse mich von dir nicht zum Narren halten. Nicht mehr! Ehe du wieder einschläfst möchte ich wissen, genau wissen, was damals los war, und warum du vor zwei Tagen ... Du hättest uns anrufen können. Jederzeit wären wir für dich da gewesen.“

„Mein Vater wartet im Auto. Er hat keine Zeit. Er muss essen. Sein Blutzucker . . . Er hatte nie Zeit.“

„Das stimmt nicht. Er hat dich sogar auf seine Missions-Reisen mitgenommen.“

„Auf *seine* Reisen, ja. Es waren aber nicht meine und schon gar nicht unsere Reisen. Ich habe draußen im Auto gesessen und auf ihn gewartet. In fremden Städten, in fremden Straßen, stundelang gewartet, während er bekehrte. Bei den Damen dauerte es besonders lang.“

„Was für Damen?“

„Blonde, großbusige Damen.“

Die Hände geben ihre Arme frei.

„Ich habe sie nur von weitem durch das Autofenster gesehen, wenn sie ihm die Tür öffneten. Er zeigte ihnen seine Hefte. Und dann nahmen sie ihn mit rein. Und dann fielen die Türen zu. Und wenn ich pinkeln musste und mich an den Straßenrand setzte, haben mich fremde Kinder gehänselt. Und wenn mein Vater endlich zurückkam ...“ Sie steckt ihre nackten Arme unter die Bettdecke. Sie schmerzen.

„Er hat dich stundenlang allein im Auto sitzen lassen? Warum hast du mir das nie erzählt? Wir sind ein Familie. In einer Familie redet man miteinander.“

„In meiner nicht.“

„Meine ist auch deine.“

„Ich habe sogar Prügel bezogen, wenn ich in die Gärten schlich, um nach meinem Vater zu suchen. Einmal hat mich ein großer Hund –“

„Was?!“

„Er wollte nur spielen! Ich muss ja keine Angst haben. Gehen Sie jetzt endlich, ich bin müde.“